

## Gesellschaft

# Vom Bauer zum Brauer

## Hugues Rabourdin kämpft um seinen Hof – am Tropf der Subventionen

SUZANNE KRAUSE\*

Im Juli kommenden Jahres wird *Hugues Rabourdin* auf seinem Bauernhof ein großes Fest veranstalten, das steht für ihn schon fest. Der Anlass ist gewichtig: Am 10. Juli 1805 kaufte ein Vorfahr das schmucke Anwesen in Hufeisenform, das *Rabourdin* als Wiege der Familie bezeichnet. Mit sichtbarem Stolz präsentiert der Landwirt eine engbeschriebene Papierrolle: „Ein Cousin hat Ahnenforschung betrieben und akribisch festgehalten, wie sich die Familie entwickelte, seit der erste der Sippe um 1560 von Irland in die Normandie auswanderte“, resümiert *Rabourdin*. Fast 120 Jahre später dann kam ein Ur-Urenkel als Prediger in die Brie, die Heimatregion von *Rabourdin*, seine Brüder folgten ihm und verdingten sich bei Bauern. Bis einer genügend Geld zusammengespart hatte, den Hof zu erstein. Seither vererben sich die Landwirtschaft und das Anwesen in der Familie fast lückenlos von Generation zu Generation.

Nun also schwingt hier *Hugues Rabourdin* das Zepter, zusammen mit seiner Gattin *Geneviève*. Weder sein Beruf noch seine irischen Vorfahren sind ihm anzusehen: *Hugues* ist Mitte 50, von mittelgroßer, aber sehr schmaler Gestalt, nicht nur die Schläfen sind mittlerweile sehr grau meliert, die große Brille verleiht ihm einen intellektuellen Hauch und unterstreicht die feinsinnige Erscheinung.

Sein Anwesen liegt in einem sanft geschwungenen Talkessel nahe Courpalay, einem Heckenest 60 Kilometer östlich von Paris, im Departement Seine et Marne. Dem Hof gegenüber hat sich *Hugues* Bruder ein Haus gebaut, der nächste Nachbar bewohnt einen stattlichen Gutshof, einen Kilometer entfernt. Das alles wird umringt von Feldern, Wiesen, kleinen Waldstücken, eine Idylle für sich. Ganz anders stellt sich *Rabourdins* Alltagsleben dar: „Ich kämpfe heute um das wirtschaftliche Überleben“, stellt der Landwirt fest, und da geht es ihm wie vielen anderen in seinem Berufsstand.

1976, nach seiner Ausbildung zum Agrarwirt, hat *Rabourdin* das Familienerbe, den Hof und die 90 Hektar Ackerland übernommen. Seither baut er vor allem Getreide an: Weizen, Gerste und auch Rüben. Doch die Erlöse seiner Ernte reichen nicht aus, die Familie zu ernähren. Dazu bräuchte er noch mehr Felder. So hat sich *Rabourdin* elf Jahre lang bei einem sehr großen Hof als Verwalter verdingt: „Der Besitzer war jung verunglückt, und ich bin in die Lücke gesprungen, bis sein Sohn alt genug war, den Betrieb zu übernehmen,“ erklärt *Hugues*. Eine neue Einkommensquelle musste her. Kein einfaches Unterfangen angesichts der tiefen Krise in seinem Berufsstand. Zwar ist Frankreich immer noch euro-

\* *Suzanne Krause*, Paris-Info, lebt als freie Journalistin in der Nähe von Paris.

paweit der größte Agrarproduzent, aber die Zahl der Betriebe sinkt dramatisch: Vor 30 Jahren gab es noch 1,6 Millionen Landwirte, im Jahr 2000 waren es nur noch 760 000. Das Hofsterben betrifft auch das Departement Seine et Marne, obgleich sie als Region gilt, die über gut ausgestattete, also eigentlich wettbewerbsfähige Höfe verfügt. Doch der äußere Schein trügt. Rabourdin berichtet, dass vor zwei Jahren die Studie eines Verwaltungszentrums veröffentlicht wurde, das sich um die Buchhaltung von 600 Landwirten im Departement kümmert: „Einem Drittel der Betriebe geht es sehr schlecht, sie sind kurz vor der Zahlungsunfähigkeit, bei einem weiteren Drittel tauchen langsam finanzielle Probleme auf“, hat Hugues im Kopf behalten. Und dem letzten Drittel gehe es zwar gut, aber nur, weil die Besitzer Hofkapital flüssig gemacht hätten. Dabei erhalten alle diese Landwirte EU-Beihilfen, ohne die sie vollends verloren wären. Rabourdin gibt zu, bei ihm machten seit Jahren die Subventionen zwei Drittel seines Einkommens aus. Doch die EU-Politik sei nicht geeignet, Nachwuchs zu motivieren. „Bisher haben pro Jahr im Schnitt 100 Jungbauern in unserem Departement die Arbeit aufgenommen“, weiß Hugues und fährt fort, „im letzten Jahr waren es gerade mal 30.“ Sein eigener Sohn studiert auf Agraringenieur. Ob er mal den Familienbetrieb übernehmen wird, steht in den Sternen. Und die Tochter ist Architektin und lebt in London.

Betriebskapital flüssig zu machen, gar einen Teil seines Landes zu verkaufen, das kam für den Getreidebauern nicht in Frage, um seine Finanzen zu sanieren, nachdem die Verwaltungstätigkeit auf dem großen Hof beendet war. Er überlegte lange, wie er sich ein neues Einkommen aufbauen könne. Und hatte endlich eine zündende Idee: „Nachdem die Getreidepreise wegen der weltweiten Konkurrenz immer mehr in den Keller gehen, dachte ich daran, einen Teil meiner Ernte selbst anders zu vermarkten“, fasst er zu-

sammen. Um aus seiner Gerste mehr rauszuschlagen, verbraucht er nun einen Teil davon zu Bier. Hat dafür in der alten Scheune eine hochmoderne Brauerei eingerichtet, 1998 eine Brauer-Ausbildung absolviert, im Sommer 2001 das erste eigene Bier abgefüllt – nach traditionellen belgischen Rezepten für Pils und Dunkelbier. Ein medaillonförmiges Etikett ziert die Literflasche: Abgebildet ist eine historische Zeichnung des Hofes, gerahmt von der Bezeichnung „Bière de Brie“ und „Hofbrauung“. Eineinhalb Jahre nach dem ersten Brauakt, im März 2003, meldet Rabourdin seine „Bière de Brie“ bei der großen Landwirtschaftsmesse in Paris an: „Da sind auch Bierexperten anwesend, die neue Produkte verkosten. Ich wollte nur wissen, wie mein Produkt ankommt“, erinnert sich der Bier-Bauer lächelnd. Denn er landete mehr als einen Achtungserfolg: Auf Anhieb erhält er für seine „Bière ambrée“ die Goldmedaille.

Die Auszeichnung, die seither die Literflasche schmückt, ist natürlich ein gutes Verkaufsargument. Das braucht es auch, denn Hugues und seine Gattin Geneviève haben von Anfang an entschieden, den Vertrieb ihrer Biere, zu denen nun auch ein Weißbier gehört, selbst zu organisieren. Sie praktizieren den Direktverkauf am Hof: Donnerstag bis Sonntag nachmittags können Bierliebhaber die Brauerei besichtigen, die Erzeugnisse verkosten und sie flaschen- oder kartonweise erstehen. Geneviève Rabourdin hat von Bauersfrau umgesattelt auf Handelsvertreterin und fährt täglich Stunden über Land, um unermüdlich potenzielle Kunden abzuklappern: Restaurants, Feinschmeckerläden, Spirituosenhandlungen. Zwar klopfen Vertreter von Großmarkt-Ketten bei Rabourdin an, um sein prämiertes Bier in ihre Läden zu bringen. Doch da verweigert sich der Jung-Brauer kategorisch: „Wir kleinen Erzeuger produzieren Qualitätsware, die als authentisch gilt und deshalb beim Verbraucher ein gutes Image hat. Davon will der Großhandel profitie-

ren.“ Ein Thema, bei dem *Rabourdin* sehr lebhaft wird: Der Großhandel sei bekannt dafür, seine kleinen Zulieferanten mit Knebelverträgen an sich zu binden und sie auf Dauer auszubuten. Ganz diplomatisch hat *Rabourdin* alle Anfragen mit einem Argument abgeschmettert: Seine Brauanlage sei zu klein, um die vom Großhandel gewünschten Mengen herzustellen. Für ihn steht fest: Priorität hat nicht die Quantität, sondern die Qualität seines Gerstensaftes. Eine Frage des Prinzips. Im vergangenen Jahr hat er so 600 Hektoliter gebraut, als Ziel setzt er sich 1 000 Hektoliter. Bislang sind zwei Tage pro Woche für das Biermachen reserviert: Da steht *Rabourdin* um sechs Uhr früh in der Brauerei und schuftet durch bis abends um acht. „Trotz aller Mehrarbeit bin ich letztendlich sehr zufrieden mit der Lage, denn mein Bier ist ein Produkt, das ich von der Herstellung bis zum Vertrieb komplett beherrsche“, erklärt *Hugues* und verweist darauf, dass er beim *Bière de Brie* den Verkaufspreis selbst bestimmen könne – bei seinem Getreide sei das nie der Fall gewesen.

Die Zukunft seines Anwesens sieht *Rabourdin* im Braubetrieb. Um seine Getreidefelder wird sich nun ein benachbarter Bauer kümmern: *Hugues* bezahlt ihn dafür. Dank dieses Geldes kann der Nachbar auch seinen Helfer weiter beschäftigen. Eine Lösung, die mehrere Fliegen mit einer Klappe schlägt. Derzeit stottert *Hugues* noch den Bankkredit ab, mit dem er das neue Standbein finanzierte. Und er hat vor, den Hof weiter umzubauen für den Direktverkauf. Der frühere Pferdestall neben dem Wohnhaus wird so in einen Empfangsbereich umgewandelt, in dem die Kunden seinen Gerstensaft verkosten können. „Manchmal frage ich mich, was meine Ahnen wohl dazu sagen würden, dass ich hier einen Braubetrieb aufgebaut habe“, sinniert der Jung-Brauer. Doch nicht nur auf dem Hof haben sich die Dinge in den letzten Jahren sehr verändert. Als *Rabourdin* den Hof übernahm, zählte der Nachbarort *Courpalay*

600 Einwohner, darunter zwölf Landwirte. Heute leben 1 300 Menschen im Dorf, geblieben sind zwar noch neun landwirtschaftliche Betriebe, in der Gemeindepolitik jedoch haben die Bauern nicht mehr wie früher das Sagen; selbst im Gemeinderat ist keiner mehr vertreten. Und seit zehn Jahren sind wohl endgültig die Zeiten vorbei, in denen traditionell ein Landwirt das Bürgermeisteramt inne hatte. Ein Symbol dafür, wie sehr die Landwirte politisch an Boden verloren haben. Die neuen Nachbarn, das sind die neuen Landbewohner, die Paris oder die nahen Vororte auf der Suche nach mehr Lebensqualität verlassen. Und die dann im Dorf auf die Barrikaden gehen und den alteingesessenen Bauern das Leben schwer machen mit Klagen über Geruchs- und Lärmbelästigung. Belustigt erzählt *Hugues*, dass auf seine Initiative hin alle Bauern im Ort zusammengelegt hätten, um eine große Kehrmaschine anzuschaffen, die in Zeiten der intensiven Feldarbeit für saubere Straßen sorgt. Es sei das erste Mal gewesen, dass sich alle Landwirte an einem gemeinsamen Projekt beteiligt hätten.

Im Herzen fühlt sich *Rabourdin* immer noch als Bauer. Schwärmt vom engen Kontakt mit der Natur, davon, dass es im Beruf keine Routine gebe, dass viel wissenschaftliche Beobachtung verlangt sei. Mit der neuen EU-Politik, der Abkopplung der Subventionen von der Produktion, kann er sich nicht anfreunden. Dass er sich nun eventuell in einen Gärtner der Natur verwandeln soll, geht ihm gegen den Strich: „Landschaftspflege betreiben wir heute schon bei unserer Arbeit, wir bemühen uns um nachhaltige Anbaumethoden, wir satteln um auf umweltfreundliche Methoden,“ rechtfertigt sich *Hugues*. Aber er warnt auch: „Wenn man uns nun morgen sagt: Ihr macht das alles jetzt nur noch, um die Natur zu verschönern, wenn wir nicht mehr das Erfolgserlebnis haben, eine gute Ernte einzufahren – dann haben wir unsere Seele verloren.“